

Locales.

Michigan Salz bei Köfer.
Cane und Millet-Samen bei
Sehne & Co.
Rudolph Bod hat einen neuen
Abfliegerwagen eingeleitet.
Alex Lindeman und Familie
von ePatrice weilen hier zu Besuch.
County-Schreiber T. Böhm
befindet sich mit seiner Familie zu
Besuch zu Gards, Neb., bei der Mutter
on Frau Böhm.
Unser County-Schreiber be-
zahlte letzte Woche wieder drei der
Courthaus Bonds. Unsere County-
schulden betragen jetzt noch \$60,000.
Wie kann ein Schwarzer ein
blaues Auge bekommen? Fragt Ar-
thur Gairen, den Rundwagen-Mann,
der diese Woche eine Binde über ein
Auge trug.
Sich gut kleidende junge Leute
die einen dick und nett aussehenden
Anzug und Rock haben wollen, kön-
nen ihre Ideal-Kleider bei Woolsten-
holm & Sterne bekommen.
Sprecht vor im „Dnyz“, die
gemütlichen deutschen Wirtshaus
von Christ Koenigfeldt. Das beste Bier
sowie einheimische und importierte
Weine und Liköre stets an Hand.
F. Schauder hat sein Wohn-
haus und Platz von 2 Aern südlich
der Stadt in Hawthorne Place im
westlichen Theil der Stadt, mit A.
S. Rangmann.
Kehrt ein in den „Dnyz“, die
bekannte deutsche Wirtshaus
von Christ Koenigfeldt, für einen guten
kräftigen Trunk. Er führt das best
Bier sowie die feinsten Liköre und
Cigarren stets an Hand.
Die Schule der Lutherischen
Kirche an St. Peter Straße hatte am
Aten Juli ihr jährliches Picnic und
war wieder dasselbe auf der Farm
von Henry Langenbender abgehalten,
wo sich alle Teilnehmer köstlich
amüsierten.
Dr. und Frau Fred Sanaford
kehrten letzte Woche von ihrer Reise
nach dem Westen hierher zurück. Dr.
Sanaford macht jetzt eine Reise nach
Michigan, während seine Frau Ver-
wandten in Kansas City besuchen
wird.
Sondermann's ist immer noch
der beste Platz, Möbel zu kaufen.
Stets gute reelle Waare und zu
Preisen, wo Keiner an tippen kann.
Langjährige Erfahrung hat uns ge-
lehrt, wo und wie die besten Einfäu-
se zu machen sind, weshalb wir besser
verkaufen können als irgend Son-
mand.
Die alten Soldaten im hiesigen
Heim scheinen ziemlich viel Medi-
zin zu gebrauchen und Luder &
Farnsworth scheinen auch gute Krei-
se anzuwenden zu können, jedoch wur-
den ihnen von der Staatsbehörde
\$487.07 nicht erlaubt. Die Totaler-
hebung betrug \$1,132.31 und erlaubte
die Behörde hiervon \$645.21,
weil die berechneten Frei- zu hoch
waren.
Die gemütliche Wirtshaus
von Joseph Still, 114 Nord Lo-
casi Straße ist dem Publikum bestens
empfohlen. Nur die besten Geträn-
ke jeder Art, sowie vorzügliche Cigar-
ren. Ihr könnt auch Euren Bedarf
an Whisky u. f. w. bei der Gallone
hier erhalten in vorzüglicher Quali-
tät zu richtigen Preisen. Will Je-
mand einen Skat Kopen, hier ist
der Platz dafür.
Von Los Angeles traf kürzlich
die Nachricht ein vom Tode der Frau
Nathan Platt. Die Familie wohnte
lange Jahre hier und war Platt lan-
ge Zeit ein Hauptmitglied unserer
Schulbehörde. Eins unserer Schul-
häuser ist nach ihm benannt. Nach
dem Tode von Platt, welcher in Ca-
lifornien erfolgte, blieb die Witwe
dort. Sie hinterläßt zwei Söhne,
wovon einer in San Francisco, der
andere in Portland ist. Sie wurde
zu San Diego, an der Seite ihres
Gatten beerdigt.
Ein knappes Entkommen vom
Flammenode hatte am Freitag
Abend Jrl. Frieda Voh, Tochter von
Frau Antonie Voh. Das Mädchen
war die Zeit her in Martin's Laden
beschäftigt und wohnte bei ihrer Lan-
te, Frau Voh, die an Süd Locasi
Straße ein Logirhaus führt. Am
Freitag Abend nun war Frieda Voh
in ihrem Zimmer dabei, Kleider zu
plätten, wobei sie einen Gasofinoten
benutzte. Beim Antönen wurde der
Ofen heruntergeworfen und entzünd
ein Feuer. Das Mädchen schrie um
Hilfe und verlor, den Brand zu
lösen, wobei ihr Hände und Gesicht
leidt verbrannt wurden. Es wurde
ein Feuerarm gegeben und war der
Brand bald gelöscht. Das Zimmer
war angefüllt mit Jrl. Voh verlor
ihre sämtlichen Kleider, doch kam
sie froh sein, selbst so gut davon-
gekommen zu sein, denn die Sache
hätte für sie verhängnisvoll werden
können.

Dr. O. A. Bierrega, Zahnarzt,
im Hedde Gebäude.
Waterland Brid- und Limbur-
ger-Käse bei Köfer.
Jad Fortner und Frau reisten
vorgestern Nachmittag wieder zurück
nach Omaha.
Soeben erhalten. Eine Car-
ladung Michigan Salz in 25- 50-
und 75c-Säcken bei Köfer.
Bei dem Gewitter am Dien-
stag Abend richtete nördlich von hier
der Hagel ziemlich Schaden an.
Julius Hansen auf der Nord-
seite wurde vorgestern von einem bö-
sen Hunde schlamm in die Hand ge-
bissen.
Am Ridert ließ sich vorges-
tern im Hospital operieren wegen ein-
em Leiden an der Gallenblase und
überstand er die Operation gut.
Am Montag kehrte Geo. D.
Hetzl von Canada zurück und be-
richtet er den Stand der Ernte in der
Gegend wo er war als vorzüglich.
Habt Ihr den Schnitt ge-
sehen, der an blauen Serge-Anzügen
gemacht worden ist? Wenn nicht,
kommt herein und seht ihn, bei Ser-
ter's.
Wenn Ihr Eure Sommer-Aus-
stattung noch nicht gekauft habt, dann
wird es sich bezahlen, ehe Ihr an-
derswo kauft, Preise zu erfahren bei
Serter's.
Als am Samstag Thomas
O'Gorman etliche der Schwestern
vom Hospital nach dem Bahnhof
führ, brach eins der Räder des Wa-
gens, doch wurde glücklicher Weise
Niemand verletzt.
Besucht die gemütliche neue
Wirtshaus von Art & Vaulsen im
früheren Cornelius Gebäude für ein
gutes frisches Glas Did Vos, r'Bier,
sowie die besten Liquöre und Cigar-
ren.
Wir sind gezwungen unser
Waarenlager zu reduzieren wenn der
Preis es thut. Unser Verlust wird
Euer Gewinn sein! Sehen ist glaub-
en! Kommt und seht die Preise die
wir machen bei Serter's.
John Roemfeldt und Frau
kamen Samstag von Hastings hier-
her, um Christ Roemfeldt und Na-
milie zu überraschen und den Ge-
burtstag von Christ's Frau mit zu
feiern, sowie auch den Aten Juli.
Der Entschluß steht fest, nichts
überzubehalten was in das nach von
leichter Sommeranzügen gehört.
Preise werden so niedrig sein, daß
Ihr einen Einkauf nicht widerleben
könnt. Kommt und erhaltet die
Kämmungspreise bei Serter's.
Ihr könnt Euch auf die Zu-
verlässigkeit irgend eines Kleidungs-
stückes verlassen das Ihr von uns
kauft. Wir garantieren absolut unsere
Kleider in jedem Sinne des Wortes
und dabei tritt ein Preis für Jeden
bei Serter's.
Dr. John Stuhlen, einer un-
serer alten Bürger, wurde zu An-
fang der Woche von einem schweren
Unfall befallen, indem er plötzlich
total erblindete. Er wurde Dienstag
Abend nach Omaha gebracht und ho-
pen wir, daß es ärztlicher Kunst ge-
lingen möge, ihm das Augenlicht
wieder zu geben.
Wilhelm Krueger war am 4.
Juli mit seinem Fuhrwerk auf dem
Heimweg nach der Stadt und als er
an der Biegung bei Midway war,
kam ein Automobil an ihn vorbei ohne
auszuweichen und traf Waagen und
Fierd. Er wurde abgeworfen, der
Wagen zerbrach und das Fierd
auch verlegt, während die Autoisten
sich aus dem Staube machten.
Der neueste Witz der uns vor-
getrieben in den Weg lief, ist wie folgt:
Treffen sich da zwei hier allgemein
bekannte Männer in unierem Kauf-
tum, (ziemlich angeheitert) begrüß-
ten uns und dann sich selbst sprachen
dann ein paar Worte miteinander,
worauf der Eine sagte: „Ach was, ich
hab den Sonnenstich und du hast
Kraich!“ Sprach's und verschwand.
Der Vierte Juli wurde von
Country Club bereits am Aten gefeiert
und fand sich im Vereinslokal
eine große Mitgliederzahl ein. Nach
mittags gab es allerhand Spiele und
Bergnügungen, auch wurde etwas ge-
tanzt. Bei den Spielen wurden zahl-
reiche Preise ausgesetzt. Abends
stand großer Ball statt und war der
geräumige Ballaal bis auf das let-
te Plätzen gefüllt. Alles verlief
recht gemütlich und amüsirt man
sich prächtig.
Es freut uns berichten zu können,
daß Staats-Senator Henry Voh-
mann von St. Liberty sich infolge des
starken Drängens seiner Freunde
doch entschlossen hat, die Kandidatur
für Senator für die kommende
Herbstwahl wieder anzunehmen,
trotzdem er sich lange sträubte.
Wir erwarten, daß er bei den Pri-
märwahlen am 10. August die Nom-
ination erhält und im Herbst auch
wieder gewählt wird, da er in jeder
Beziehung ein zuverlässiger Mann
ist.

**Nebraska's Gesetze über den
Getränkhandel**
von
W. H. C. Reed
Madison, Neb.
Madison, Neb., den 5. März 1910.
An den Redakteur des World-Herald!
Da ich erfuhr wurde, meine Ansicht
bezüglich der Demokratie im Staate, wie
sie gegenwärtig im Lichte der bestehen-
den Umstände erscheint und vom Stand-
punkte eines ihrer Reichen, auszudrücken,
kenne ich keinen besseren Weg, als wie
dieses durch die Spalten ihres Blattes
zu tun.
Die Agitation für strengere Gesetze
bezüglich des Handels mit Spirituosen,
welche die Gedanken einiger unserer
weisen und ehrenhaftesten Bürger un-
seres Staates so sehr zu beschäftigen
scheint, überrascht nicht wenig, angesichts
der bestehenden Gesetze. Sie erinnern
mich an eine Geschichte, welche Sie viel-
leicht schon gehört haben.
„Ein König hatte zwei Kinder, welche
er sehr liebte. Sie waren unter allem
Luxus aufgezogen und jeder kindliche
Wunsch wurde erfüllt, bis sie davon
hörtten, daß einige ihrer Nachbarn Jant
hatten. Doch als die Kinder fragten,
warum sie nicht auch Jant haben dürften,
wurde ihnen indessen bedeutet, daß
sie es nicht dürften; daß sie des Königs
Kinder seien und daß Jant und Streit
etwas wäre, was sie absolut nicht haben
dürften und daß sie ohne dieselben bes-
ser daran wären, da sich in Jant und Streit
keine Freude für sie befände. Die Kinder
weinten und waren höchst enttäuscht und
als ein Fremdling des Wegs entlang
kam und bemerkte, daß die Kinder sehr
aufgeregt seien und er dieselben nach
dem Grund fragte und zur Antwort be-
kam, daß sie noch Jant und Streit ver-
langt hätten, was ihnen jedoch verwei-
gert wurde, sagte er ihnen, daß sie ge-
rade jetzt das hätten, wonach sie gefragt
haben, was auch Todschädel war.“
Und so verhält es sich mit dem Spi-
rituosen-Gesetz heute. Es ist jetzt ge-
nügen beschränkt, so daß es in Wahr-
heit Prohibition bedeutet, wenn nicht
wir selbst durch unsere eigenen Hand-
lungen zulassen, daß eine neue Lizenz
erteilt wird und eine Lizenz wird nie
für länger als ein Jahr gemährt. Wie
des Königs Kinder, so haben wir jetzt,
was wir haben wollen, ob wir es wissen
oder nicht. Das Erteilen einer Lizenz
suspendiert die prohibitive Kraft der Ge-
setze über das Recht, Getränke bis zum
Ende des manuzipalen Jahres zu ver-
kaufen. Dieses bezieht sich auf die
Städte, Städte und Counties, welche
zusammen den Staat Nebraska bilden.
Dieses Gesetz war seit Jahren ein
Teil unserer Statuten und ist als
Stocum-Gesetz bekannt. Unter dem-
selben, wie es seit ungefähr einem Viertel
Jahrhundert auf unseren Statuten ge-
standen hat, sind die lizenzierenden Kör-
per betreffenden Städte, Städte und
Counties durch die schändlichen Provisionen
der Statuten ermächtigt, den Verkauf
und das Verarbeiten irgend welcher Li-
kore zu lizenzieren, regulieren oder prohi-
bieren. Ein strenges Verbot gegen dieselben
würde, wenn das Publikum mit Prohi-
bition sympathisiert, jeden Saloon aus
dem Staate Nebraska verbannen, und
war ohne jede weitere Gesetzgebung.
Beschränkte Gesetzgebung kann nur
durch die moralische Unterföhrung des
Volkes aufrecht erhalten werden, weil
eben das Volk unser soziales Gewebe
als ein Staat von Gesetzgebern bildet,
und wenn die von der Legislatur ge-
gebenen Gesetze nicht die moralische Un-
terföhrung des Volkes erhalten, bringt der
Verlust, dieselben durchzuführen, Ver-
achtung und allgemeine Berachtung für
dieselben, weil von der Zeit primitiver
Zivilisation her das Volk verbunden
hat, daß gewisse Rechte und Privi-
legien von der Natur jedem Individuum
angeboren sind; daß wie die Ge-
sellschaft in Erziehung und Bildung sich
entwickelt, es nötig wurde zu betrachten, was
diese Rechte und Privilegien waren, nicht
durch ein Aufzählen derselben, sondern
durch eine Spezifizierung derjenigen,
welche dem Individuum vorerhalten
sind und welche er für das Allgemein-
wohl der Rechte der Humanität gegen
Vergröberung des Schicks, welchen
die Gesellschaft dem Individuum als
Bürger einer Kommunität gibt, der Ge-
sellschaft bis jetzt abzutreten hatte.
Moralische Freiheit und natürliche
Freiheit sind ein Recht, welches die
Natur allen Menschen gibt, aber ihre
eigene Person und Besitz in der von
ihnen für ihr Wohlergehen am besten
befundenen Weise zu verfügen, unter
der Bedingung, daß sie sich innerhalb
der Grenzen des Naturgesetzes bewegen
und daß sie es in keiner Weise zum
Nachteil anderer Mißbrauchen.
In anderen Worten, ist es ihnen er-
laubt, so zu handeln, wie es ihnen be-
liebt, solange sie in der Ausübung
ihrer Rechte nicht die Rechte anderer
angreifen, weil sie dann, wenn sie die
Rechte anderer mißachten, das Privi-
legium ihrer eigenen Rechte überschreiten
haben und zurücktreten müssen. Dort ist
die Trennungslinie. Das ist der wirk-
liche Versuch. Das ist der wahre demo-
kratische Geist, welcher den Menschen
von Urzeit einverleibt war und nicht
durch einige Federstriche ausgelöscht zu
werden vermag und seine populäre Re-
gierungsform kann lange ihre Popula-
rität aufrecht erhalten, wenn sie diese
Grenzlinie überschreitet. Es macht nichts
aus, ob es sich um ein Individuum oder
eine Korporation handelt; jedes hat
seine respektiven Rechte und die Gesell-
schaft, als eine solche, hat sich verpflichtet
die Rechte eines Jeden aufrecht zu er-
halten und zu beschützen und niemand

hätte mehr erwarten oder verlangen.
Als Bürger des großen Gemein-
werts von Nebraska, mit allen seinen na-
türlichen Hilfsquellen und Gelegen-
heiten, ihren weilen und intelligenten
Männern und Frauen, auf welche wir
alle stolz sind, deren natürliches Inte-
resse liegt.
Das Treffbuch.
Eine Überlegung, mit der einem tiefgehenden
Bedürfnis abgehoben wurde.
Die große Ausdehnung vieler Ber-
liner Restaurants und Cafés, von de-
nen einige ganze Häuser, viele mehr-
ere Stockwerke in Anspruch nehmen,
hat eine Einrichtung ins Leben geru-
fen, die früher unbekannt und auch
unnötig war: das Treffbuch. In
das städtische, in der Nähe des Ein-
ganges ausliegende Buch trägt man
seinen Namen und das Zimmer oder
den Saal ein, in dem man Platz ge-
funden hat, um Freunden und Be-
kanten, mit denen man sich verab-
redet hatte, das Suchen zu ersparen.
Denn das Suchen in diesen zu man-
chen Tagesstunden überdross be-
legten Riefenräumen ist ohne solche
Hilfe gar keine Kleinigkeit. Der
jüngst verstorbene Kempinski, der in
seiner Art ein organisatorisches Ge-
nie war, soll das Treffbuch „erfun-
den“ haben. Jedenfalls wurde es bei
ihm zuerst in Berlin eingeführt und
hat dann auch in anderen Restau-
rants, Cafés und Konditoreien Ein-
gang gefunden. Besonders in den
letzteren ist das Treffbuch zu einer
amüsanten Lektüre geworden, denn
die Konditoreien sind sehr beliebt als
Treffpunkt verliebter Pärchen, die
sich zu einem kurzen, meist sehr kur-
zen, Pergamentabstummel durch das
Leben zusammengefunden haben. Die
benutzten das Treffbuch über seinen
eigentlichen Zweck hinaus allerdings
nicht gerade dazu, um sich das Such-
suchen in dem verarbeiteten Lokal
selbst zu erleichtern, sondern um sich
auf diesem Wege Nachrichten zuzu-
kommen zu lassen, die sie der Post nicht
anvertrauen können, weil er häufig
von ihr nur weiß, daß sie Martha
und sie von ihm nur, daß er Georg
heißt. Und ob sie sich noch einmal
treffen werden, wenn sie sich hier
verabschiedet haben, ist auch ungewiß,
aber Liebe, Sehnsucht, Kummer und Ent-
täuschung füllen die Brust bis zum
Rande und der Ueberflus wird im
Treffbuch abgelagert. Die Naive,
die schon zum zweitenmal sitzen ge-
lassen worden ist, aber an ein so
schnelles Erkalten der Liebe noch nicht
glauben mag, schreibt mit ziemlich
ungelehrter Handschrift: „Eiher
frag! Sei Punkt vier Uhr habe ich
Dich wieder vergebens erwartet!
Wah!“ — „muh“, dreimal unter-
strichen — „jetzt nach Hause. Hoffent-
lich hast Du morgen Zeit.“ N. A.
Oiga.“ Falls der, an den der Stroh-
seufzer adressirt wurde, sich überhaupt
die Mühe genommen hat, im Treff-
buch nach Spuren dieser von ihm aus-
gelassenen Flamme zu suchen, wird er
wohl auch enttäuscht haben, was die
Buchstaben T. A. bedeuten — auch sie
sind dreimal unterstrichen. Sehr viel
energischer äußert sich H. B. im
Treffbuch: „7 Uhr 45 Minuten.
Verlegen gibt's bei mir bloß einmal.
Aus!“ Ein gebildeter Jüngling, der
gleichzeitig romantisch und mu-
sikalisch angehaucht zu sein scheint,
denn er hat in Noten als Erkennungs-
zeichen Lohengrin's. „Wie sollst Du
mich betrogen“ in die Rubrik seines
Namens eingetragen, schreibt sei-
send: „My love! Ich warte lange
und vergeblich. Erst Donnerstag um
die bestimmte Stunde bin ich wieder
frei.“ Erst Donnerstag — er schrieb
am Dienstag! Tief bliden läßt die
folgende, augencheinlich in großer
Sicht geschriebene Warnung: „Geh
nicht hinaus — Deine Mutter, Thelma
und Fritz sitzen oben.“ „A. S.“
Aber auch brave Ehepaare
scheinen sich unter Umständen des
Treffbuches zu bedienen, um sich
Nachrichten zuzukommen zu lassen.
Beneidenswert läßt sich die folgende Ein-
tragung leicht auf eine in einem west-
lichen Rortort wohnende Dame deu-
ten, die Behauptungen in Berlin ge-
macht hat und ihren Gatten nach
Schluß seiner Geschäftstunde in der
Konditorei zu gemeinschaftlicher Ein-
sicht zu treffen verlocken sollte:
„Muh früher zurück. Kurden heute
den ganzen Tag — es läßt mir keine
Ruhe. Uebergrins kommst Du auf dem
Weg zum Bahnhof zu“ — folgt die
Adresse eines Modistin — „heran
gehen und meine Rechnung bezahlen.
Natürlich hatte ich nicht genug Geld
mit. Adelsheid.“ Etwas ungeduldig
scheint die Familie Krummhals ge-
worden zu sein, die der Familie Rich-
now in's Treffbuch schrieb: „Länger
warten wir nun nicht. Falls Ihr noch
kommen solltet, findet Ihr uns im
Rheingold.“ Man sieht, es klappt
trotz des Treffbuches nicht immer mit
den Verabredungen. Abgr das ist
nicht die Schuld dieser trefflichen Ein-
richtung — sie hat auch in solchen
Fällen immer noch das Gute, daß sie
geduldig alle Verger aufstimm, der
sich in einer Stunde vergeblichen
Wartens anzukammeln pflegt.
— Erdbeertes „Denkerin“. „Du,
Seypp, mit Deiner Lieb' zur Genü-
geht's ja gar net vormärkt! Der Ba-
ter hat wohl net a'rua Geld für
Dich?“ — „Geld a'rua — aber gar
so a' kurze Leiter.“

Heiratsmarkt in Belgien.
Weniger und wirksamere hier der Heiratsmarkt
„Heiratsmarkt“.
Im dem belgischen Dorfe Couffines
ist seit einigen Jahren ein „Heirats-
markt“ thätig, der von Jahr zu Jahr
steigende Erfolge seiner erprobten
Arbeit aufzuweisen hat. Die Schönen
des Dorfes vertreten nämlich den mo-
dernen Standpunkt, daß ein Mädchen
sehr wohl dem Manne, den es liebt,
sagen kann: „Du gefällst mir — wol-
len wir uns nicht heirathen?“ Da-
mit es aber auch nicht an einer pa-
ssenden Gelegenheit zu solchen süßen
Geständnissen fehlt, veranstaltet der
Vand alsbald ein fröhliches Fest,
das der Volksmund „Heiratsmarkt“
genannt hat. Das ganze Dorf ist an
diejenigen Tage in Aufrubr: Wimpel
und Fahnen wehen von den Häusern,
und zwischen den weiß gedeckten Ti-
schen, den guirlandengeschmückten
Pfeilen und Tribünen erblickt man
außer den Fremden, auf die das Fest
eine große Zugkraft ausübt, das
heiratslustige Mannvolk und die
Mädchen. Nun formirt sich der Zug
der Jungfrauen und setzt sich lang-
sam in Bewegung — eine Musik-
bande marschirt voran — und unter
den Bannern mit ihren lustigen In-
schriften geht es dahin. „Heirathel,
so werdet Ihr glücklich sein“ kann
man da lesen. „Die Ehe ist süß“ und
ähnliche ermunternde Aufforderungen
und beglückende Verheißungen.
Und nun ordnen sich auch die he-
iratslustigen Mädchen ein — braune,
blonde, schwarze —, viele von ihnen
anmuthige, hübsche Erscheinungen, so
manche aber auch bei deren Anblick
man wohl begreift, daß sie der Hilfe
des Heiratsbuches dringend bedarf,
um unter die Saube zu kommen. Im-
mer größer wird der Zug, der sich
hüpfend und tänzelnd dem großen
Festplatz nähert, wo das „Heirats-
fest“ abgehalten werden soll. Die Stim-
mung ist allmählich sehr feierlich ge-
worden, man singt das schöne Lied „Die
kleine Couffineserin“, und die
„Freier“ — selbst die schüchternsten
— werden muthiger. Da plötzlich
tritt Stille ein, aller Blicke richten sich
auf den Balkon, auf dem die Prä-
sidentin des Heiratsbuches erschie-
nen ist, um die Festrede zu halten.
Ein reichendes Mädchen, dessen Wor-
ten man gerne glaubt, wenn es treu-
herzig und schelmlich verheißt, daß
es „nur Rosenketten“ seien, die die
Eheleute mit einander verbinden.
Im Namen aller Mädchen von Couffines
kann sie versichern, daß jedes von
ihnen dem Manne, der die Erwählte
zum Altar führe, schon jetzt „ewige
Liebe und Treue“ verspreche. Im
ersten Jahre des Vereins seien vier-
zehn Ehen, im nächsten sieben, im
folgenden jedoch leider nur acht ge-
stande gekommen. Herrlich wäre der
Erfolg dafür aber im vorigen Som-
mer gewesen. Dreiundzwanzig Män-
ner hätten zweiundzwanzig schöne,
junge Mädchen durch die Ehe glück-
lich gemacht. Der Erfolg dieses Jah-
res dürfe nicht geringer sein, er müsse
ihm überlegen, an den Wern der
Genette, des Flüchtlings, an dem das
Dorf liegt, solle sich die Liebe immer
schöner entfalten. Also auf, Ihr
Jünglinge und Männer, ertingt Euch
den Preis!“ damit schließt die Red-
nerin. Jeder Tag, jede Pointe ist von
der Versammlung mit donnerndem
Applaus aufgenommen worden, und
diese Rede wirkt so anregend, daß
stürmische und feurige Gemüther
unter den Zuhörern kaum das Ende
erwarten konnten und sofort mit
ihren Bewerbungen begannen. Aber
die Mädchen von Couffines wollen
nicht nur glatt weg von Hied ab-
gerathet werden, sondern auch einen
Namen bekommen, der ihrer Liebe
werth sei. Wenn also der „Unrich-
tige“ seine Bewerbungen vorbrachte,
ergriffen sie in ihrer Bedrängnis
wohl auch die Flucht und versteckten
sich in den Häusern. Am Nachmittag
werden im Dorfe Reigen aufgeführt
und eifrig getanzt, die arten Bande
festigen sich zusehends und das Re-
sultat des diesjährigen Heirats-
marktes dürfte, nach der großen An-
zahl zärtlicher Pärchen, die man in
den Abendstunden in der schönen Um-
gebung wandeln sah, sehr günstig
ausgefallen sein.

Der Talioman der Aviatiker.
Von allen berühmten Aviatikern
wird behauptet, daß sie einen Tali-
oman besitzen, ohne den sie keinen Flug
unternehmen. Graham White soll
sogar deren mehrere besitzen. Dage-
gen erklärte Frau Paulhan, daß ihr
Gatte keinen sichtbaren Talioman bei
sich führt. „Der Auf, den ich ihm
vor jedem seiner Ausflüge gebe, ist
sein Talioman, der ihn sicher geleitet,
und der Auf, den ich ihm bei seiner
Landung gebe, ist seine Belohnung.
Mein Gatte ist ein Modell-Hausherr,
der seine Frau — wenn sie auch un-
ten bleibt — in Gedanken auf seinen
Luftfahrten bei sich hat. Und unser
Junge, der dreijährige René — ist
ein echtes Fliegerkind; sein einziges
Spielzeug sind Miniaturflugmaschi-
nen, die er um die Wette fliegen
läßt.“
Gemüthlich. Passagier feilig in
das Coupé springend: „So, nun
geht's ja gar net vormärkt! Der Ba-
ter hat wohl net a'rua Geld für
Dich?“ — „Geld a'rua — aber gar
so a' kurze Leiter.“
Der Talioman der Aviatiker.
Von allen berühmten Aviatikern
wird behauptet, daß sie einen Tali-
oman besitzen, ohne den sie keinen Flug
unternehmen. Graham White soll
sogar deren mehrere besitzen. Dage-
gen erklärte Frau Paulhan, daß ihr
Gatte keinen sichtbaren Talioman bei
sich führt. „Der Auf, den ich ihm
vor jedem seiner Ausflüge gebe, ist
sein Talioman, der ihn sicher geleitet,
und der Auf, den ich ihm bei seiner
Landung gebe, ist seine Belohnung.
Mein Gatte ist ein Modell-Hausherr,
der seine Frau — wenn sie auch un-
ten bleibt — in Gedanken auf seinen
Luftfahrten bei sich hat. Und unser
Junge, der dreijährige René — ist
ein echtes Fliegerkind; sein einziges
Spielzeug sind Miniaturflugmaschi-
nen, die er um die Wette fliegen
läßt.“
Gemüthlich. Passagier feilig in
das Coupé springend: „So, nun
geht's ja gar net vormärkt! Der Ba-
ter hat wohl net a'rua Geld für
Dich?“ — „Geld a'rua — aber gar
so a' kurze Leiter.“
Der Talioman der Aviatiker.
Von allen berühmten Aviatikern
wird behauptet, daß sie einen Tali-
oman besitzen, ohne den sie keinen Flug
unternehmen. Graham White soll
sogar deren mehrere besitzen. Dage-
gen erklärte Frau Paulhan, daß ihr
Gatte keinen sichtbaren Talioman bei
sich führt. „Der Auf, den ich ihm
vor jedem seiner Ausflüge gebe, ist
sein Talioman, der ihn sicher geleitet,
und der Auf, den ich ihm bei seiner
Landung gebe, ist seine Belohnung.
Mein Gatte ist ein Modell-Hausherr,
der seine Frau — wenn sie auch un-
ten bleibt — in Gedanken auf seinen
Luftfahrten bei sich hat. Und unser
Junge, der dreijährige René — ist
ein echtes Fliegerkind; sein einziges
Spielzeug sind Miniaturflugmaschi-
nen, die er um die Wette fliegen
läßt.“
Gemüthlich. Passagier feilig in
das Coupé springend: „So, nun
geht's ja gar net vormärkt! Der Ba-
ter hat wohl net a'rua Geld für
Dich?“ — „Geld a'rua — aber gar
so a' kurze Leiter.“

Der Sonnenofen.
Mittelst künstlicher Wärme auszunutzen der Wärme
erzeugter der Zukunft.
Ein heißes Ringen im buchstäb-
lichen Sinne des Wortes bemüht sich
um die Ausnützung der Sonnenwär-
me für technische Zwecke. Die ersten
Versuche dieser Art gehen weit in
frühere Jahrhunderte zurück, waren
aber damals nur wissenschaftliche Ex-
perimente oder kleinere Spielereien.
Schon im Jahre 1695 wiesen zwei
italienische Forscher nach, daß man
durch die in einem Brennpiegel ge-
sammelten Sonnenstrahlen Diaman-
ten verbrennen könne. Jetzt haben
die Versuche ein anderes Ziel als die
Gewinnung solcher zwar interessan-
ten, aber für die Praxis unwesentli-
chen Zuthaten: Die Erfindung der
Kohlenlager, sofern sie noch in der Zu-
kunft liegen mag, wirkt ihre Schatten
voraus, und der Mensch will sich bei-
zeiten einen Erfolg sichern, der in einer
nie verfliegenden Wärmequelle be-
steht. Zimmerhatten diese Ver-
suchungen bisher nur einen geringen
Erfolg aufzuweisen, denn selbst die
„Sonnenmotoren“, die unter der fast
dauernd brennenden Sonne der Kal-
ifornischen Wüste errichtet und erprobt
wurden, haben sich nicht in dem
Grade bewährt, daß man sie als eine
erzichtlich in Frage kommende Kraft-
quelle in Anspruch nehmen könnte.
Wahrscheinlich muß die Wissenschaft
der Technik in diesem Punkte noch
weit mehr vorarbeiten, als es bisher
gesehen ist. Einen weiteren Schritt
auf diesem Wege bedeuten die For-
schungen, die Etod und Heynemann
in den Berichten der Deutschen Chemi-
schen Gesellschaft mitgetheilt haben.
Sie gehen auf die Schaffung eines
Sonnenofens aus, der vielleicht in
der Zukunft berufen sein wird, über
Gasöfen und elektrische Öfen einen
Sieg davonzutragen. Wenn die
Sonnenwärme durch ein Brennglas
auf einen Körper gerichtet wird, der
sich in einem luftleeren Raume befin-
det, so können sehr hohe Tempera-
turen erzielt werden, und diese Mittel
haben die deutschen Forscher dazu be-
nutzt, die Wirkungen dieses Einflusses
zu studieren. Sie bedienten sich da-
bei einer Linse aus gewöhnlichem
grünen Glas mit einem Durchmesser
von 40 Zentimetern und einer Brenn-
weite von 50 Zentimetern. Sie
wurde an einem hölzernen Rahmen
befestigt, der mit der Hand gedreht
werden konnte. Ein an diesem Rah-
men angebrachter eiserner Behälter
hielt die Glasugel, in der auf einem
Träger der betreffende Körper in
einem Magnetsattel untergebracht
war. Die Glasugel war mit einer
Luftpumpe verbunden. Die eintre-
tenden Sonnenstrahlen erhitzten das
Glas der Ugel nicht besonders stark,
da das Glas überhaupt zu den Stoff-
en gehört, die keinen Durchgang für
sonnenstrahlen leichten Durchgang gewähren.
Da die Ugel außerdem nur sehr
wenig Luft enthält, geht wenig Wärme
auf dem Wege der Strahlen bis zu
dem für ihre Aufnahme bestimmten
Körper verloren. Durch diese An-
ordnung des Experimentes kann die
Wirkung der Sonnenstrahlen unter
den verschiedensten Bedingungen
erforscht werden; sie ist eine so schne-
lle, daß der Sonnenstrahl in einigen
Sekunden genügt. Es ist den For-
schern gelungen, auf diesem Wege
Kiesel in ganz kurzer Zeit zu schmel-
zen, obgleich der Schmelzwert dieses
Stoffes ungefähr 1450 Grad beträgt.
Stücke von Kupfer und Zink
wurden fast augenblicklich verflüchtigt,
und Mangan verdamfte so schnell,
daß sich die Innenfläche des Glasgefä-
ßes mit einem Metallspiegel überzog.
Vielleicht führt die Fortsetzung dieser
untersucht auch nur wissenschaftlich
interessanten Experimente zu weiteren
Schlußfolgerungen auch für die Tech-
nik.
Vom Nährwerth der Pilze.
Der vielfach gehegten und nament-
lich von vegetarischer Seite immer
wieder verbreiteten Behauptung, daß
die essbaren Pilze „an Nährwerth
dem Fleische gleichzustellen“ seien,
jedenfalls aber alle anderen Vegetabi-
len in Nährkraft übertreffen, tritt
Prof. Dr. Hans Schinz, der Direktor
des Botanischen Gartens in Zürich
im Jahresbericht seines Instituts
nachdrücklich entgegen. Er stellt die
bisher bekannten chemischen Unter-
suchungen zusammen, aus denen u.
a. hervorgeht, daß der Steinpilz nur
einen geringen Nährwerth besitzt,
weil der hohe Wassergehalt den wirk-
lichen Eiweißgehalt auf ein Mini-
mum herabdrückt. Ähnliche experi-
mentelle Feststellungen wurden hini-
sichtlich der Ausnützbarkeit des Cham-
pignons gemacht. Dazu kommt noch
als weiteres Hinderniß für eine sehr
ausgebreitete Anwendung von Pilz-
gerichten, daß es — nach Ansicht des
Physikers A. S. Saltet — „den
meisten Menschen unmöglich“ sein
dürfte, öfters eine nur einigermaßen
ins Gewicht fallende Menge von
Schwämmen bei einer Mahlzeit zu
verzehren.“ Augenblicklich sind wie-
der im Züricher Polytechnikum neue
Untersuchungen über den Nährwerth
der Pilzarten im Gange. In jedem
Falle aber ist nach Prof. Schinz die
Ueberzeugung begründet, daß den
Pilzen vorläufig nur die Rolle eines
Nahrungsmittels, aber nicht eines Nahr-
ungsmittels zurkannt werden kann.